

Suchtprävention und Gesundheitsförderung in der Familie

Autor(en): **Abt, Urs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **DrogenMagazin : Zeitschrift für Suchtfragen**

Band (Jahr): **22 (1996)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-801111>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Suchtprävention und Gesundheitsförderung in der Familie

Die Familie leistet wichtige Beiträge zur Gesundheitsförderung und Prävention. Die Unterstützung mit bildungs- und familienpolitischen Massnahmen ist heute jedoch ungenügend. Urs Abt macht Vorschläge für eine neue präventive Familienpolitik, die der Elternbildung grössere Verbindlichkeit und einen höheren Status gibt.

VON URS ABT¹

Warum wird Gesundheits- und Drogenpolitik meist so betrieben, dass versucht wird, die Symptome unsichtbar zu machen? Diese Frage beschäftigt Suchtpräventionsfachleute sehr, ist doch seit langem klar, dass dieses Vorgehen die Probleme meist verstärkt. In der Drogenpolitik führte diese Politik zu einer zunehmenden Verelendung der Betroffenen, unter gleichzeitiger Kostenstei-

gerung im repressiven und sozialen Bereich.

Ein weiterer, verhängnisvoller Nebeneffekt ist die Gewinnmaximierung im illegalen Handel mit Suchtmitteln, hervorgerufen durch die angebotsreduzierenden Massnahmen des repressiven Apparates. In der Drogenpolitik oder besser in der Sucht- und Gesundheitspolitik wäre mehr Vertrauen in die Eigenverantwortung der jungen wie älteren Bevölkerung notwendig.

Unbeantwortet ist die Frage, ob die Bevölkerung in der Lage wäre, diese vermehrte Eigenverantwortung wahrzunehmen. Braucht es vermehrte Anstrengungen in der Prävention, damit die Bevölkerung die nötigen Lebensgrundlagen und Instrumente zur Verfügung hat, um diese Selbstverantwortung wahrnehmen zu können? Falls dies bejaht wird: für welche Bevölkerungsgruppen müssten vermehrte präventive Anstrengungen in strukturellen wie auch in personbezogenen Massnahmen realisiert werden?

Es stellt sich dabei auch die Frage, ob man zumindest in Fachkreisen davon überzeugt ist, dass bei vermehrter Prävention eine Abkehr von der repressiven Politik ohne grossen Schaden, oder gar mit grossem gesellschaftlichem Nutzen möglich wäre.

Vorbeugen ist besser...

Ganz unabhängig von der Drogenproblematik fällt auf, dass der Staat ein differenziertes Netz aus Hilfsangeboten bereitstellt, jedoch relativ wenig unternimmt, um die Entstehung von Störungen, Sucht, Krankheit oder auch physischen und psychischen Belastungen zu reduzieren.

Es ist ein Umdenken im ganzen Bereich des Gesundheitswesens notwendig, laufen doch nicht nur in der Suchtarbeit die Kosten den vorhandenen Mitteln davon.

Es stellt sich also die Frage, mit welchen Mitteln und auf welchen (Kommunikations-) Kanälen zusätzliche Instrumente vermittelt werden können, die eine vielfältige präventive Wirkung versprechen.

Basierend auf den Erfahrungen mit suchtpräventiver Arbeit wird nachfolgend aufgezeigt, wo diesbezüglich vor allem im Bereiche der Familie Handlungsbedarf erkannt wurde und mit welchen neuen Ansätzen versucht wird, diesem Handlungsbedarf gerecht zu werden. Als erstes folgen einige politische Forderungen und eine Darstellung der Rolle der Familie in der Prävention.

Die Familie und die Prävention

Vorweg einige Forderungen für eine präventive Familienpolitik:

- Kürzere Arbeitszeiten für Eltern, wobei Arbeitszeitverkürzungen in erster Linie den Eltern minderjähriger Kinder zugute kommen sollen.
- Recht auf Elternbildung mit Entschädigung für den Erwerbsausfall (entsprechend den Arbeitsausfallentschädigungen des Bundes bei Militärdienstleistungen und Zivildienst)
- Einbezug der Eltern ins Bildungssystem der Volksschule mit Mitbestimmung und Mitverantwortung der Eltern.

Diese Ausführungen basieren auf einem Referat des Autors vom 30.9.94 in Biel, am Seminar «Drogenprävention, die Rolle von Familie und Gesellschaft» der Nationalen Schweizerischen UNESCO-Kommission und des Bundesamtes für Gesundheitswesen und einem Konzeptentwurf einer Arbeitsgruppe des «Schweiz. Bundes für Elternbildung SBE» bestehend aus Kathi Wiederkehr, Peter Lüthi und Urs Abt, dem Autor dieses Artikels.

¹ Leiter der Suchtpräventionsstelle der Stadt Zürich

Im folgenden werden diese Forderungen mit einer Darstellung der Rolle und Bedeutung der Familie für die Gesundheitsförderung und Suchtprävention erläutert und begründet.

Die Bedeutung der Familie in der Prävention

Immer wieder hören wir das Schlagwort, die beste Prävention ist eine gute Familie. Doch gibt es *die* gute Familie noch? Wie müsste diese aussehen? – Ist mit einer guten Familie die Normalfamilie mit glücklichen Eltern und zwei Kindern gemeint, wie sie uns täglich

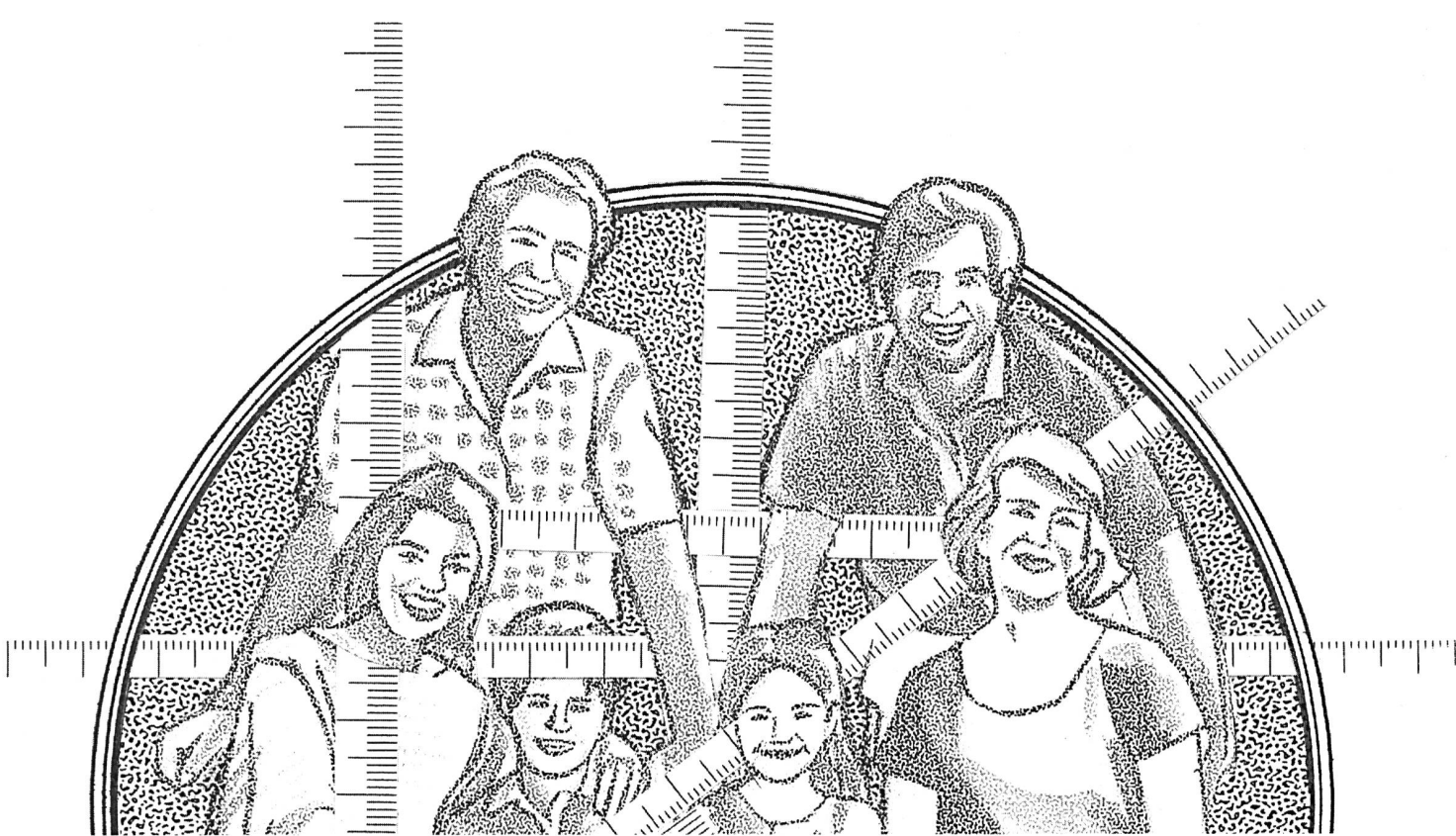
in der Werbung vorgegaukelt wird? Unter den Begriff Familie fallen in den nachfolgenden Ausführungen alle Gemeinschaften, in der Kinder aufwachsen, seien dies nun sogenannte Normalfamilien mit einem oder mehreren Kindern, alleinerziehende Väter oder Mütter oder andere Familienformen, in denen z.B. Kinder aus verschiedenen Verbindungen und Beziehungsepochen zusammen aufwachsen.

Angesichts der grossen Sucht- und Gesundheitsprobleme in unserer Gesellschaft einerseits und der präventiven Ansprüche an die Familie andererseits stellen sich folgende Fragen:

- Welchen Beitrag leistet die Familie zur Prävention?
- Welche Ressourcen fehlen Eltern, um die Erziehung (noch) besser meistern zu können?
- Mit welchen Mitteln könnte die präventive Wirkung einer Familie erhöht werden? Könnte es Aufgabe der Elternbildung sein, das nötige Instrumentarium zu einer Erziehung, die nicht süchtig macht, zu vermitteln? – Gibt es überhaupt eine Erziehung, die vor Sucht schützt?
- Welche familienpolitischen Massnahmen braucht es, damit die Familie ihren Erziehungsauftrag möglichst optimal wahrnehmen kann?

Tab. 1: Massnahmen gemäss Suchtpräventionskonzept des Kantons Zürich ergänzt (fette Schrift) mit familienspezifischen Themen und Massnahmen

Ansatz	personorientiert	struktuorientiert
Allgemeine Gesundheitsförderung	Stärkung des Selbstwertgefühls, der allgemeinen Handlungs- und Kommunikationsfähigkeit (z.B. Autonomie, Ich-Stärke, Solidarität, Hilfsbereitschaft) Umgang mit dem Körper, Förderung der allg. Erlebnisfähigkeit, Wahrnehmungsschulung Umgang mit Frust, Trauer, Schmerz und Aggression, aber auch mit Freude, Lust und Rausch	Verbesserung der allgemeinen Lebensbedingungen (verbesserte Lebensqualität z.B. in den Bereichen Luft, Lärm, soziales Klima) Wohnen, Wohnumfeld, Wohneinrichtung, die Freiheit für Eltern und Kinder ermöglicht Ermöglichen von selbstgewählten Sozialkontakten für die Kinder
Prävention von Suchtverhalten	Erhöhung der speziellen Handlungskompetenz (Gruppendruck widerstehen können, Konfliktfähigkeit) Familienidentität mit ihren eigenen Regeln, eigenen Grenzen, eigenen Ritualen Genussschulung, kritisches Konsumverhalten, (z.B. Umgang mit TV, Süssigkeiten, etc)	Abbau suchtbegünstigender Strukturen Klare Verantwortungsverteilung in der Familie z.B. beim Geld, klare Definition der Bereiche, die mit dem regelmässig zur Verfügung gestellten Geld in eigener Verantwortung geregelt werden müssen (Kleider, Ferien, Vergnügen, Fahrradreparaturen, Anschaffung und Unterhalt von Sportgeräten usw.). Geld ist in unserer Gesellschaft auch Symbol von Anerkennung und Vertrauen
Prävention des Suchtmittelmissbrauchs	Information über Suchtmittel Vorbild in der Familie im Umgang mit Genuss, Suchtmitteln und Medikamenten Kein Konsum von Suchtmitteln gegen Frust und Unlust	Gesetzgebung (Suchtmittel) Klare Normen und Rituale im Zusammenhang mit Genussmittelkonsum Familiäre Grenzen, (z.B. Regeln wo Rauchen in der Wohnung erlaubt ist und wo nicht).



Die Prävention in der Familie gemäss Suchtpräventionskonzept des Kantons Zürich

Gemäss Kantonalzürcher-Suchtpräventionskonzept soll die Suchtprävention einerseits *personensorientiert* und andererseits *strukturorientiert* ansetzen, dies im Bereich der allgemeinen Gesundheitsförderung, der Prävention von Suchtverhalten, wie auch der Prävention des Suchtmittelmissbrauchs (Tabelle 1).

Der Schwerpunkt liegt in der allgemeinen Gesundheitsförderung und in der Prävention von Suchtverhalten. Viele dieser Themen betreffen auch die Sozialisation in der Familie, so z.B. die Themen: Ich-Stärke, Selbstwert, Kommunikationsfähigkeit usw., wo familiäres Modellverhalten eine entscheidende Rolle spielt.

Wie könnten sich diese Felder in der Tabelle im Sinne der familiären Aufgabe füllen? Wie sieht das im konkreten familiären Alltag aus? Bei welchen Situationen in der Familie können sich diese geforderten Instrumente wie von selbst entwickeln? In welchen Situationen aber steht die Familie derart in einem gesellschaftlichen Spannungsfeld, dass sie zur Bewältigung Unterstützung, Anerkennung und Solidarität von aussen braucht? Wie kann diese Unterstützung gegeben werden, ohne dass der Status der Familie durch die Hilfsbedürftigkeit erniedrigt wird?

Mit Ideen zur Prävention werden in der (fett) ergänzten Tabelle 1 diesem Fragenkomplex Antworten gegenübergestellt. Natürlich kann diese Tabelle nicht vollständig sein; sie enthält einige Beispiele und soll zur Auseinandersetzung mit dem Thema anregen.

Einige Beispiele aus der allgemeinen Gesundheitsförderung

Zuerst einige *personensorientierte* Ansätze in der Familie: Im Laufe der familiären Sozialisation sollte das Kind wichtige Fähigkeiten erwerben wie beispielsweise ein gutes Selbstwertgefühl, eine eigene Identität, die sich von anderen zu unterscheiden vermag, die Fähigkeit, sich abzugrenzen, Lust und Freude am eigenen Körper, Sicherheit in verbaler und nonverbaler Kommunikation, usw.

Neben diesen Faktoren der allgemeinen Gesundheitsförderung kann die Familie sehr viel zur Prävention von Suchtverhalten beitragen. So erwirbt schon das Kleinkind sehr früh Verhaltensmuster im Umgang mit seinen Gefühlen, wie Hunger, Schmerz, Unlust, Angst usw. Es registriert sehr genau, ob ihm mittels Nahrung, Zärtlichkeit, Wärme oder Geborgenheit Hilfe gebracht wird und speichert, ob es zum Überdecken negativer Gefühle häufig das Gleiche, z.B. Nahrung mit Zucker bekommt. Das grössere Kind wiederum beobachtet sehr

genau, wie die Eltern mit Genuss und Suchtmitteln umgehen und wofür resp. wogegen in welchen Fällen diese eingesetzt werden.

Ein *struktureller Ansatz* zur Prävention bietet die Wohnsituation. Es ist beispielsweise wichtig, dass die Wohnung sicher ist, sichere Gefühle vermittelt, vor Kälte, Hitze, Lärm schützt und eine lebensfrohe, bejahende, helle, freundliche Atmosphäre ausstrahlt. Eltern sollen Hilfe bekommen, wie sie die Wohnung und das Wohnumfeld gestalten können, damit die Wohnstruktur eine gesunde, selbstverantwortliche Entwicklung ermöglicht und unterstützt.

Meist ist es so, dass strukturorientierte und personensorientierte Ansätze zusammenwirken. Nehmen wir als Beispiel die für die Prävention sehr wichtigen Eigenschaften: *Selbstverantwortung, Selbstständigkeit und Vertrauen*. Eine wichtige Bedeutung kommt den strukturellen Voraussetzungen im näheren und weiteren Wohnbereich zu: Gibt es da Bereiche, wo die Kinder ohne ständige Betreuung spielen können ohne sich dabei zu gefährden? Hat ein Kleinkind die Möglichkeit, in Ruhe seine Welt zu erkunden, ohne dauernd die Angst und Einschränkung der Eltern im Nacken zu spüren? Kann es erleben, was angenehm ist, was Schmerz bereitet, was hart und was weich ist, was fest oder beweglich ist, usw.? Lebt das Kind in einem Umfeld, wo es täglich erfahren kann, wie sich sein eigener Erlebnishorizont er-

weitert und wie das eigene Wohlbefinden auch von der eigenen Aktivität beeinflusst wird?

Die vermischten Szenarien

Zu beachten ist auch, dass in einer Mehrzahl von Familien nur 1 oder 2 Kinder leben. Es sind strukturelle Massnahmen nötig, die den Kindern ohne Beihilfe von Erwachsenen Kontakte zu Spielkolleginnen und -kollegen ermöglichen. Strukturelle Voraussetzungen können dafür sein beispielsweise:

- Gesicherte Spielbereiche zwischen den Wohnungen auf jedem Stockwerk eines Mehrfamilienhauses.
 - Spielbereiche in den Eingangshallen, gemeinsam gestaltet für mehrere Wohnungen.
 - gesicherte Spielbereiche im Freien.
- Organisierte Spielgruppen sind ebenfalls gut, jedoch kein Ersatz für die selbstgewählten Kontakte unter Kindern. Zudem fördert das dauernde Sozialmanagement für die Kinder eine unguete Dienstleistungsrolle der Eltern, die im Laufe der Zeit dazu führen kann, dass diese immer mehr damit beschäftigt werden, die Forderungen der älter werdenden Kinder nach Dienstleistungen und Geld zu erfüllen.

Weitere strukturelle Ansatzpunkte bieten die familiären Regeln über den Umgang mit dem Tagesrhythmus und mit Ritualen, z.B. beim Essen, beim Genussmittelkonsum und bei Familienfesten. Wichtig zur Entwicklung einer eigenen Identität ist auch die Beachtung der privaten Sphäre der Familienmitglieder, damit sich Eigenverantwortung entwickeln kann, damit Grenzen erlebt und Abgrenzung erlernt werden kann.

Zuständigkeiten und Verantwortungsbereiche müssen immer wieder, dem Lebensalter der Kinder entsprechend, erweitert werden. So z.B. die Verantwortung für

- die Einrichtung und Ordnung im Kinderzimmer,
- die Zeiteinteilung bei den Schulaufgaben,
- die Zeit der Nachtruhe
- die Art der Bekleidung
- die Verwendung von Sackgeld, Kleidergeld, etc.

Geld hat eine wichtige Bedeutung in unserer Gesellschaft. Klare Regeln und Kompetenzen im Umgang mit Geld sind deshalb auch in der Familie sehr wichtig. In der Praxis hat es sich bewährt, Kindern ab dem 13. Lebensjahr die Aufgabe zu übertragen, mit einem grösseren, regelmässig überwiesenen Geldbetrag (Jugendlohn) einen Teil ihrer persönlichen Bedürfnisse selbst zu regeln. Das selbständige Einteilen des Geldes, das Einkufen persönlicher Dinge wie Kleider, Schuhe, Sportgeräte, Fahrräder sowie die Verantwortung für den Unterhalt und die Finanzierung der Reparaturen all dieser Dinge hat eine grosse präventive Wirkung, lernen die Kinder doch dadurch, für sich selbst Verantwortung zu übernehmen. Gleichzeitig geniessen sie das ihnen übertragene Vertrauen. Solche Regelungen sind jedoch nur in Familien möglich, wo die Ehepartner unter sich vertrauensvolle und partnerschaftliche Regeln erarbeiten können.

Die Wichtigkeit der Gesundheit der Eltern

Grundsätzlich muss bei all diesen präventiven Überlegungen im Bereiche der Familie beachtet werden, dass Geborgenheit nur Eltern geben können, die sich selbst (minimal) geborgen fühlen; dass eine eigene Identität sich dort zu entwickeln vermag, wo eine Familie auch eine eigene Familienidentität hat; dass Lebensfreude, Lebenslust etwas ist, das gemeinsam erlebt, nicht einfach vermittelt werden kann; dass also die

Gesundheit der Eltern ein entscheidender Faktor für die Gesundheit der Kinder ist.

Dabei stellt sich als erstes Problem, dass wohl immer behauptet wird, die Familie sei die wichtigste Zelle des Staates und unserer Zukunft, dass aber für diese Zelle sehr wenig getan wird. – Man denke nur an die (fehlende) Mutterschaftsversicherung, etc.

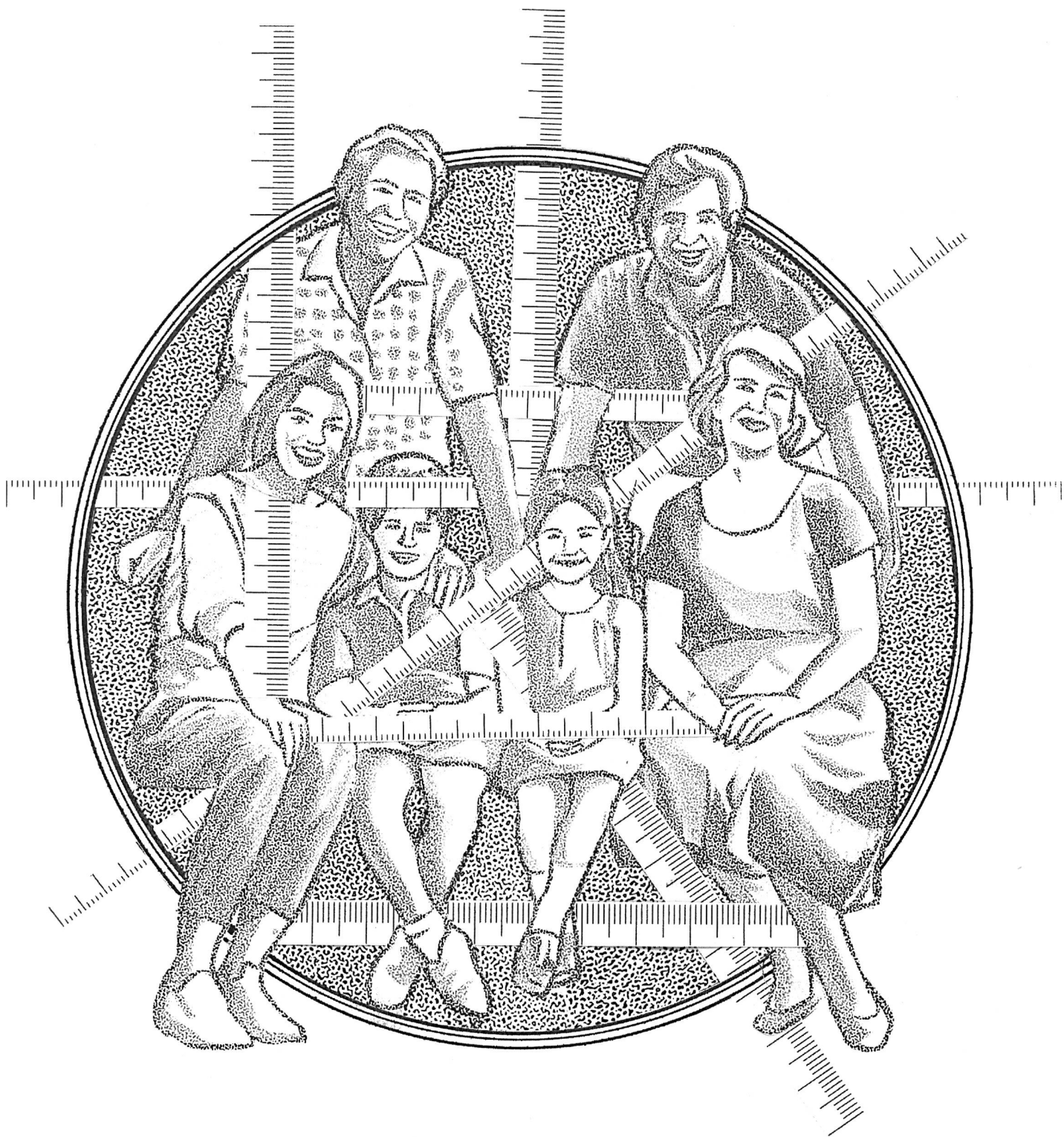
In der Schweiz wird der Männerbildung viel mehr Gewicht gegeben als der Elternbildung. Die meisten Männer um die 20 müssen sich in der RS stählen lassen und auch Frauen, die dies wollen, können das. Andere werden im Zivildienst für das Bewältigen militärischer oder ziviler Katastrophen ausgebildet. – Doch wer bildet unsere Väter und Mütter aus, um gute, gesunde Familien zu fördern – oder auch nur um familiäre Katastrophen zu lindern?

Strukturelle Massnahmen müssen deshalb auch dort ansetzen, wo die Förderung von Gesundheit und Fähigkeiten der Familie als Ganzes beeinflusst werden kann.

Die Bedeutung der Elternbildung

Ein wirksames Instrument wäre bekannt und vorhanden: **Elternbildung**. Doch zeigt die heutige Realität, dass vorwiegend verheiratete, nicht berufstätige Mütter aus der Mittelschicht Zugang zu diesen Angeboten finden. Diese Situation nun einfach den anderen Eltern als Desinteresse anzuhängen, wäre zu einfach und sicher auch falsch. Es sind strukturelle Bedingungen und die gesellschaftlichen Werte, die einer breiteren Elternbildung bisher noch im Wege standen. Damit sich dies ändert, braucht es eine neue Familienpolitik, die aus Taten und nicht aus leeren Worten besteht.

Es braucht eine Aufwertung der Menschenbildung durch die Familie, die sich



auch darin äussert, dass die Familie in einer partnerschaftlichen Art die Bildungsaufgaben mit der Schule teilt.

Die Elternbildung mit Freistellung während der Arbeitszeit

Es sind deshalb für die Zukunft neue Zugangswege zu einer umfassenden Elternbildung als Teil einer zukunftsorientierten Familien- und Bildungspolitik zu kreieren. Eine Möglichkeit besteht darin, die Eltern im Betrieb zur Eltern-

bildung zu motivieren und sie in betriebsexternen, gemischten Kursen in der Arbeitszeit für ihre Aufgabe als Eltern in offener, lebensbejahender, ja lustvoller Form besser zu qualifizieren und zu unterstützen.

Dabei ist es natürlich wichtig, dass diese Kurse und die Kursinhalte nicht nur für die Eltern sondern auch für die Unternehmer wie auch für die Gesellschaft als ganzes interessant und attraktiv sind. Darum ist für eine Elternbildung mit Arbeitsentlastung bei voller Lohnzahlung wichtig.

Denn es sind gesellschaftspolitische, familienpolitische, sozialpolitische und volkswirtschaftliche Faktoren, die von diesen Bildungsbestrebungen profitieren können.

Die gesellschaftspolitischen Faktoren

Für den Staat ist es äusserst wichtig, dass die Zelle gut funktioniert, in der die primäre Sozialisation der nächsten Generation erfolgt. Fehler in der Sozialisation kommen die Gesellschaft auf

vielen Ebenen sehr teuer zu stehen, während eine funktionierende, lebendige Familie gute Grunderfahrungen für das Leben in der Gemeinschaft vermitteln kann.

Elternbildung ist gesellschaftliche Bildung mit einem gewissen flächendeckenden Effekt. Die flächendeckende Wirkung soll vor allem durch einen verbesserten gesellschaftlichen Status der Elternbildung erreicht werden.

Elternbildung soll zur Selbstverständlichkeit werden. Ein allgemeiner Weiterbildungsausweis mit Bedeutung für das Berufsleben wie auch die Qualifikation für politischen Ämter, könnte lanciert werden und dadurch der Elternbildung mehr Gewicht verschaffen.

Es fällt auf, dass die TeilnehmerInnen in der Elternbildung hellhörig und in einer subtilen Art politisiert werden, speziell wenn es um gesellschaftspolitische Themen geht (wie z.B. Sucht und Gewalt). Sie stellen fest, dass gesundheitsfördernde Aktionen etwas bewirken und auch für sie selbst, nicht nur für ihre Kinder, grosse Bedeutung erlangen können.

Wenn die Weiterbildung für die Zelle Familie durch den Staat gleich gefördert würde wie beispielsweise Sport, Wehrebereitschaft in der Armee oder auch Katastrophenhilfe mit dem Zivildienst, dann ergäbe dies der Elternbildung eine ganz neue Dimension. Dennoch wäre ein Obligatorium nicht sinnvoll.

Die familienpolitischen Faktoren

Hier spielt vor allem die Aufwertung der Funktion Eltern eine wichtige Rolle. Eltern, die diese Aufgabe gut bewältigen und sich immer wieder entsprechend weiterbilden, sollen auch in der Gesellschaft die entsprechende soziale Anerkennung finden und ihr Engagement beim Wiedereinstieg ins Berufsleben angerechnet erhalten. Die Freistellung

von der Arbeit würde den Stellenwert und das Sozialprestige von Elternbildung massiv erhöhen.

Die sozialpolitischen Faktoren

Viele soziale Probleme könnten besser überwunden werden, wenn den Erziehenden mehr und differenziertere Instrumente zur Lebensbewältigung vermittelt würden. Profitieren könnten davon nicht zuletzt die Bereiche der Fürsorge, der Jugendrechtspflege, des Vormundchaftswesens, der Justiz und auch des Strafvollzuges. Dies hat selbstverständlich auch grosse volkswirtschaftliche Auswirkungen.

Die volkswirtschaftlichen Faktoren

Wenn beachtet wird, welche Kosten bei einer ausserfamiliären Versorgung eines Kindes anfallen, wird bereits klar, welche Leistung Eltern für Staat und Gesellschaft erbringen. Es ist wichtig, dass Elternbildung auch in der Arbeitswelt als eine für die berufliche Qualifikation wichtige Weiterbildung erkannt und anerkannt wird. Für den Betrieb interessant sind insbesondere folgende Punkte:

- bessere Fähigkeiten zur Kommunikation
- Problembewusstsein und Fähigkeit, Probleme analysieren zu können
- Fähigkeit mit Konflikten umzugehen, sie Lösungen zuzuführen
- allgemeine Stärkung der Persönlichkeit
- Gesundheitsförderung
- Schulung von Führungsfähigkeiten
- Entlastung der Sozialdienste
- Stabilisierung und Steigerung der Leistungen im Betrieb, dank sorgenfreien Eltern in der Familie.

Diese Darstellung der relevanten Faktoren zeigt, welche wichtige Funktion

Elternbildung als Bestandteil einer lebenslangen Bildung, eines lebenslangen Bildungskonzeptes übernehmen könnte.

So betrachtet erscheint es fast unverstänlich, warum der Elternbildung nicht schon lange mehr Gewicht gegeben wurde. Ein Grund liegt vermutlich auch in einer nicht zu negierenden Achtung vor der Individualität der Familie und des Elternseins. Heute jedoch wird es immer entscheidender, die Eltern in der Entwicklung ihrer eigenen (Familien)Identität zu unterstützen, weil der Einfluss der Medien einen nicht zu unterschätzenden Gleichmachereffekt zur Folge hat.

Die Elternbildung im Grundsatz

Beim Betrachten der Tabelle 1 wird rasch auch deutlich, dass nicht alle Eltern in gleichem Masse in der Lage sind, die geforderten Instrumente zu vermitteln und die nötigen Strukturen zur Verfügung zu stellen. Klar ist nur, dass, wenn die Familie die beste Prävention sein soll, sehr viel und Differenziertes von den Eltern erwartet wird, und dass, quer durch alle Schichten, ein grosses Bedürfnis besteht nach mehr Wissen, Können und Sicherheit.

Elternbildung hat es heute schwer, weil sehr viele Eltern ihre eigenen Schulfrustrationen noch mit sich herumtragen und deshalb grösste Widerstände verspüren gegen alles, was nach Schule schmeckt.

Die erste Aufgabe der Elternbildung ist es deshalb, diesen frustrierenden Erfahrungen neue lern- und lebensbejahende Signale und Erlebnisse gegenüberzustellen und die Eltern aller Schichten als Partner in diesen Bildungsprozess aufzunehmen.

Wenn dies gelingt, sind Eltern bereit, neues Wissen aufzunehmen, und folgende Inhalte können vermittelt werden:

- Kurzreferate zu den Themen Krisen, Konflikte und Konfliktlösungen, Verantwortungsverteilung in der Familie, Familienidentität, gemeinsame Aufgaben, Umgang mit Geld, Rituale, usw.
- Aufstellen einer Ideenliste zur Prävention in der Familie (Aktionen, Rituale, Spiele, Erlebnisferien, usw.)

Die Elternbildung hat aber auch eine politische Dimension, die über alle Parteigrenzen hinweg wirken kann. In der Elternbildung kann immer wieder erlebt werden, wie durch die intensive Auseinandersetzung mit den Themen Sucht und Prävention plötzlich neue Ansichten entstehen, z.B. über Lebensräume, Rollenverteilung in der Familie, Einfluss der Arbeitszeit auf die Familie usw. Die Elternbildung ist somit auch (Stimm-)Bürgerbildung, die Sensibilität für Lebensqualität erzeugt und damit Hilfe bietet in bezug auf politische Entscheidungen, beispielsweise im Hochbau, im Strassenbau, im Schulbereich, in Fragen des Umweltschutzes und der Lebensqualität ganz allgemein. Eine breit gefächerte und in den Gemeinden gut verwurzelte Elternbildung kann deshalb einiges beitragen zu einer verfeinerten politischen Gesprächs- und Entscheidungskultur in diesen für uns und unsere Kinder wichtigen Fragen.

Die Zugangswege zu den Eltern

Damit diese Verwurzelung in den Gemeinden wachsen kann, ist es wichtig zu wissen, wie diese Eltern erreicht werden können.

- Es sind ganz verschiedene Zugangswege zu den jüngeren und älteren Familien zu erschliessen. Wichtig ist dabei, dass die bereits bestehenden Kontakte und Bemühungen unterstützt und nicht konkurrenziert werden.

- Kontakt zur Elternbildung kann in den hauswirtschaftlichen Kursen, die kantonal verschieden organisiert sind, aufgebaut werden.
- Einen 2. Zugangskanal bilden die Kontakte zu jungen und angehenden Eltern im Rahmen der Geburtsvorbereitung und des Schwangerschaftsturnens
- Einen 3. Zugangsweg, den die Suchtpräventionsstelle Zürich derzeit erschliesst, sind die Kontakte zu den Mütterberaterinnen und ihren wichtigen Funktionen in (individueller) Eltern/Mütterbildung. Diese Berufsgruppe erreicht heute rund 95% aller Mütter.
- Weiter folgen Kontakte über die Kontaktstellen im sogenannten Frühbereich, im MuKi oder VaKi Turnen, in den Spielgruppen, den Kontaktstellen der Jugendsekretariate usw.
- Eng im Zusammenhang mit diesen Kontaktstellen sind auch die Aktivitäten der Elternvereine zu sehen, die ihre Existenz teilweise innovativen MitarbeiterInnen dieser Kontaktstellen zu verdanken haben.
- Es folgen Zugangswege über den Kindergarten, die Volksschule und die verschiedenen Schultypen der Oberstufe, ein weites Feld für die Zusammenarbeit zwischen Elternvereinen, Lehrerschaft, Schulbehörden, Elternbildungsorganisationen, etc.
- Ein bisher noch wenig beachtetes Feld der Kontakte zur Elternbildung bildet der **betriebliche Fort- und Weiterbildungsbereich**, der Elternteile erreichen kann, die über die anderen Zugangswege kaum zu einer Veranstaltung der Erwachsenenbildung zu motivieren wären.
- Zugangswege die ebenfalls kaum diskutiert werden, die möglicherweise für viele Erwachsenen- und ElternbildnerInnen tabu sind, könnten Kontakte über die Armee und den Zivildienst sein. Vor allem was die

Finanzierung betrifft, sollte dieses Modell nicht vergessen werden, betrachtet doch der Staat die Leistungen dieser Institutionen für so wichtig, dass er die zu schulenden Personen von der Arbeit freistellen lässt und die Arbeitszeit entschädigt.

Die ergänzenden Ansprechmöglichkeiten

Elternbildung soll vermehrt **in Medien** als «Schulungs-/Diskussionseinheiten» oder auch in Form von Liveübertragungen einzelner Kursteile Eingang finden. Dies würde mithelfen, Ängste vor solchen Bildungsveranstaltungen abzubauen und gleichzeitig zum Besuch motivieren. Da keine oder nur sehr beschränkte direkte Kommunikation möglich ist, sind diese Berichte oder Sendungen so zu konzipieren, dass Eltern aller Bildungsschichten die Inhalte mit ihrem Lebens- und Erziehungsstil in Beziehung setzen können. Auf jeden Fall sollten solche Medienberichte Eltern zur Weiterbildung motivieren und sie auf keinen Fall, durch Verunsicherung in ihrer Elternrolle, vom Besuch abhalten.

Wichtig für den Zugang zu den Eltern ist auch der Stellenwert, den Prävention in der Gesellschaft genießt. Das Ansprechen der Bevölkerung mittels Medienkampagnen ist deshalb auch für die Elternbildung von grosser Bedeutung.

Die politischen Forderungen in bezug auf Suchtprävention und Gesundheitsförderung in der Familie

Elternschaft muss einen höheren gesellschaftlichen Stellenwert bekommen. Dies soll nicht ein Lippenbekenntnis sein, sondern sich in der Art und Weise auswirken, wie der Staat und die



kursen im Zivilschutz oder im Militär, mit Lohnausgleich über die Ausgleichskassen usw.

Jungen oder werdenden Eltern soll dies der Besuch von ein- bis zweiwöchigen Kursen zur Elternbildung ermöglichen. Für ältere Eltern sind auch Tages- oder 2-Tageskurse mit den gleichen Regelungen anzubieten. (Siehe separates Kapitel zur Elternschulung während der Arbeitszeit)

Ein drittes politisches Postulat zur Elternbildung ist:

- Einbezug der Eltern ins Bildungssystem der Volksschule mit Mitbestimmung und Mitverantwortung der Eltern z.B. bei der Gestaltung von familienfreundlicheren Stundenplänen, beim Aufbau von Tagesschulen, usw.

Eine weitere Vision für eine optimale Elternschulung und Partizipation

Mit dem Eintritt ihres ersten Kindes in den Kindergarten werden die Eltern erneut «eingeschult» und erst nach der Entlassung ihres jüngsten Kindes aus der

Schule wieder aus ihrem Engagement entlassen.

Dieses Engagement wird gefördert durch Bildungseinheiten, die sowohl für die Kinder wie auch für die Eltern interessant und wichtig sind. Die Schule könnte so, durch ihre zentrale Rolle in einem Gemeinwesen, auch wichtige Koordinationsfunktionen in der Erwachsenenbildung wie auch fürs Zusammenleben in einer Gemeinde oder einem Stadtteil übernehmen. Dies kann jedoch nur gelingen, wenn die Schule für die Eltern (und damit auch für die Kinder) zu einer begehrten Einrichtung wird und dieses Ziel schrittweise in Verbindung mit den übrigen präventiven Massnahmen angestrebt wird.

Diese politischen Ziele können nur erreicht werden, wenn möglichst viele an die Realisierbarkeit dieser Vorschläge glauben und sie durchsetzen helfen.

Januar 1995

Anschrift des Verfassers:

Urs Abt
 Leiter der Suchtpräventionsstelle der Stadt Zürich
 Röntgenstrasse 44, 8005 Zürich

Der Autor und seine Aufgabe in der Suchtpräventionsstelle der Stadt Zürich

Urs Abt ist Leiter der Suchtpräventionsstelle der Stadt Zürich. Er und sein 11-köpfiges Team arbeiten im Einklang mit dem Suchtpräventionskonzept des Kantons Zürich vor allem in Bereiche der Primärprävention, mit Schwerpunkt in der Vermittlung der Instrumente zur Gesundheitsförderung: der Stärkung lebensbejahender Kräfte, im Fördern einer offenen Kommunikation und der Fähigkeit Konflikte zu bewältigen, dem Schutz und Ausbau von Strukturen, die gesundes Leben ermöglichen, und der Information über die (strukturellen) Bedingungen, die vor Sucht schützen, und, im Gegensatz dazu, Faktoren die krankmachend und suchtfördernd sind.

Diese Aufgabe kann nicht einfach an Spezialisten delegiert werden. Aufgabe der Fachleute ist es, Impulse zu geben. Prävention betreiben muss jeder für sich selbst.

Für eine möglichst wirkungsvolle Prävention ist es daher wichtig, dass jeder Mensch immer wieder Anstösse bekommt. Dies kann im Wohnumfeld geschehen, am Arbeitsplatz, in der Schule, in der Erwachsenenbildung, in Freizeiteinrichtungen etc. Um die einzelnen Menschen in möglichst vielen Lebenssituationen zu erreichen, hat die Suchtpräventionsstelle der Stadt Zürich eine vernetzte Vorgehensweise entwickelt.

Projektskizze für Elternkurse während der Arbeitszeit:

Väter und Mütter werden durch ihre Arbeitgeber auf diese Möglichkeit aufmerksam gemacht. Sie können sich über den Betrieb anmelden und bekommen ohne weitere Bemühungen die nötige Zeit freigestellt. Der Arbeitgeber erhält über die für dieses Projekt zuständige Stelle die Entschädigungen für den Arbeitsausfall ausbezahlt.

Väter, resp. Mütter, die in Betrieben tätig sind, welche in der Einführungsphase noch nicht an diesem Projekt beteiligt sind, können bei der Anmeldung von der Kursleitung ein Standardgesuch zu handlen ihrer Arbeitgeber beziehen, das diese über Sinn, Zweck und Art der Kurse und die Höhe der Entschädigung orientiert und gleichzeitig über die auch beruflich relevanten Kursinhalte Auskunft gibt.

Eltern, die nicht berufstätig sind, können auf Gesuch hin einen Beitrag erhalten an die Kosten der Fremdbetreuung der Kinder während der Kurszeiten.